

Der Lohn war lächerlich gering, fast unglaublich, wenn man ihn mit dem heutigen vergleicht. Man sagt, er betrug nicht mehr, als man für zwei gewöhnliche Kleider ausgeben mußte. Auch hier waren sicherlich örtlich verschiedene Maßstäbe gesetzt. Bei der Lohnauszahlung war es üblich, daß man etwaige Klagen vorbrachte, sei es von seiten der Bauersleute oder auch der Dienstboten, in der übrigen Zeit war dies verpönt. Schon gar nicht zu fremden Leuten, denn man sollte „nichts außer Haus tragen“. Trotz des geringen Lohnes bleibt erstaunlich, wie fleißig manche Dienstboten ihr Lebtage lang gespart haben. Ich verweise dabei auf Stiftungen, die sie der Kirche vermachten. Es fehlte eben der Anreiz, mehr Geld auszugeben, als man besaß.

Am Lichtmeß- und Schlangtag gab es besseres Essen. Mancherorts holte der Bauer die neuen Dienstboten mit Roß und Wagen ins Haus. Ein Knecht oder eine Dirn, die schon länger dienten, hatten es bereits zu einem „Kasten“ oder zu einer „Truhe“ gebracht, wo sie ihre ganze Habe unterbrachten. Alles wurde auf den Schlitten geladen, der „Kastenfahrt“ erhielt von dem Besitzer eine Flasche Schnaps, damit er den Leuten, die ihnen begegneten, einen tüchtigen Schluck anbieten konnte (siehe Watsam-Führen, Almatrieb).

Keine Altersversorgung, keine Krankenkasse, die „Ustater“. Ein Bauernknecht konnte selten daran denken, eine eigene Familie zu gründen. Oft blieben diese Männer ledig und wurden alt auf den Höfen. Weil es keine Altersversorgung gab, war es Ehrenpflicht der Bauersleute, für sie auch dann noch zu sorgen, wenn sie nicht mehr arbeitsfähig waren. Bei Krankheit war es ähnlich. Und damit begann oft eine wahre Leidenszeit für diese Armen. Gewiß, manche gehörten richtig zur Familie, man hielt sie auf dem Hof und pflegte sie bis zum Sterben. Wieder andere jedoch wurden einfach abgeschoben, sie standen dann allein und hilflos da. Aus ihnen wurden dann die sogenannten „Ustater“ (kommt von „unsted“, „unstad“). Auch wurden sie mancherorts auch „U'leger“ genannt. Wie aus diesen Bezeichnungen hervorgeht, mußten sie in ihren alten Tagen wandern, sie hatten keine feste Bleibe mehr. Abwechselnd kamen sie in bestimmte Häuser auf Kost und Quartier, meist auf vierzehn Tage, dann hieß es wieder weiterziehen. Viele von ihnen waren pflegebedürftig, manche bettlägerig. Die Behandlung, die sie erfuhren, war sicher unterschiedlich. Bei manchen kam die Wohltätigkeit

von Herzen, andere übten sie nur gezwungen aus. Und letzteres war eine bittere Nuß für einen Menschen, der sein Leben lang für andere im besten Sinne des Wortes gedient hatte.

Frau Martha Mair, vulgo „Zeindl-Martha“, in Moosham hat diesen Aufsatz gelesen und folgend dazu schriftlich auf meine Bitte hin Stellung genommen:

Im großen und ganzen stimmt alles ziemlich überein, nur der Ausdruck „Umträger“ ist in Schwoich weniger bekannt. Das mit der Großdirn, mit dem Wäscheansieden, Brotbacken und Pfannenstielhalten war zu meiner Dienstbotenzeit genauso. Das mit dem Singen wird wohl ein wenig unterschiedlich gewesen sein. Bei uns gab's halt keine Arbeit, bei der nicht auch gesungen wurde. Beim „Jäten“ und „Steinklauben“ war's wohl noch so, daß zuerst ein Psalter gebetet werden mußte, hauptsächlich dann, wenn ältere Jäterinnen mit dabei waren.

Der Schlangtag war von einer besonderen Zeremonie umgeben. „Gschlangtag“ wurde so, daß man ums „Tagwerden“ schon an Ort und Stelle war. War's nicht allzuweit, dann wurde der „Plunder“, was meist ein großer Holzkoffer war, mit der „Radlbu“ gebracht. Die wenigsten Dienstboten hatten einen eigenen Kasten. Wenn, dann wurde ein Fuhrwerk benutzt, meist ein Ochsendgespann, denn in Schwoich hatten in meiner Jugendzeit nur fünf bis sechs Bauern Pferde. Um 8 Uhr ging dann der Bauer gemeinsam mit seinen Eh'halten in die Kirche zu einem feierlichen Gottesdienst. Nachher ging's gemeinsam zum Wirt zum vergnügten „Schlangtanz“.

Was die Bezahlung anbelangt, war sie natürlich „lächerlich gering“. Aber da kam auch etwas an Kleidung dazu, z. B. bei den Knechten eine „harwene und eine werchene Jahrpfad“ und auch ein Paar „Fliegeknägschuach“. Die Sachen wurden dann alle gemacht, wenn der Schuster oder die „Nahderin“ auf d' „Stear“ kam. Ich kann mich noch gut erinnern, wenn der „Bergler-Schuster“ zum Zeindl auf d' Stear kam. Es war der Vater des einstigen Pfarrers von Itter, Josef Höck. Der war als sehr „sektisch“ bekannt. Da durfte keines von den Kindern in seine Nähe kommen. Auch die Stör-Sattler gingen von Hof zu Hof. Sie flickten das Pferde- und Ochsendgeschirr und das Saumzeug zusammen.

Wir hatten wahrlich nicht viel, waren aber zufriedener als die jungen Leute von heute.